

Eine Erzählerin, die uns nichts vormacht

Literatur Unter dem Titel «Neptunjahre» sind zwölf Geschichten der Tessinerin Anna Ruchat auf Deutsch zugänglich geworden. Sie offenbaren ein aussergewöhnliches Talent.

Charles Linsmayer

Noch nie hat Olga eine so überwältigende Liebe erlebt wie mit L., so plötzlich und in ihrem Alter nicht mehr zu erwarten! Und dann endet es wieder wie jedesmal, wenn sie einen Mann kennenlernte: in einem Drama, das sie bei ihrer ältesten Freundin Zuflucht suchen lässt.

«Sonntag» ist eine von den zwölf Erzählungen des Bandes «Gli anni di Nettuno sulla terra», die eben in der Übersetzung von Barbara Sauser unter dem Titel «Neptunjahre» auf Deutsch erschienen sind. Die Verfasserin, Anna Ruchat, ist 1959 in Zürich geboren und hat sich einen Namen als Übersetzerin von Autoren wie Paul Celan oder Thomas Bernhard ins Italienische gemacht. Für ihr jüngstes Buch wurde sie 2019 mit einem Schweizer Literaturpreis ausgezeichnet, wobei die Jury ihre Bedeutung als Vertreterin der sogenannten «Micro- oder Biofiction» hervorhob, bei der auf wenigen Seiten ganze Lebensschicksale eingefangen werden, die in irgend einem geheimen Zusammenhang mit historischen oder globalen Ereignissen stehen.

So ist der Geschichte von Olga, die das Pech hat, immer wieder an die falschen Männer zu geraten, eine Art Motto vorangestellt, das wie folgt lautet: «5. Oktober 1999. Luigi Melchiorre, ein dreissigjähriger Arbeiter, erstickt in einem Wohnblock an der Via Negarville in Turin seine Ehefrau Luciana Lamonica, 24 Jahre alt und schwanger, und wirft sich danach vor einen Zug.»

«Die Bombe in sich selbst»

Die zwölf Geschichten, die zwischen 43 und drei Seiten Länge variieren, sind nicht nur alle mit einem Motto dieser Art ausgestattet, sondern evozieren Text für Text eine Welt, in der das Dunkle gegenüber dem Hellen überwiegt, in der Unglück und niederschmetternde Erfahrungen vorherrschen und die kaum je etwas Optimismus oder Zu-



Im Winter 1963 gefror der Zürichsee zu – und das Unheil in der Erzählung von Anna Ruchat nahm seinen Lauf. KEYSTONE/EA

versicht zu verbreiten vermögen. So stellt sich heraus, dass die Kinder, zu deren Betreuung eine Schweizer Arztfamilie eine junge Italienerin anstellt, allem Anschein nach von ihrem Vater missbraucht werden («Die neue Stelle»), so erweist sich die Beziehung einer Tochter zu ihrer Mutter und ihrem Vater in der Erzählung «Der Kauz» als eine nicht abreisende Kette von Verfehlungen, Missverständnissen und schrecklichen Schicksalsschlägen. Und so erweist sich in der Erzählung «Der Zug» bei genauem Lesen sogar eine harmlose Bahnfahrt von Zürich nach Rom für eine junge Frau als Fahrt von einer Ausweglosigkeit in die

andere. Ein Umstand, der einzig und allein an einer Aussage festgemacht werden kann, die lautet: «Es sind die Jahre der Bombenanschläge auf Züge, aber die junge Frau trägt die Bombe in sich selbst.»

Mutprobe auf dem Eis

Wie raffiniert die Autorin mit Motiven, Tatbeständen und Andeutungen spielt, lässt sich sehr schön an der ersten Erzählung der Sammlung, «Die Seegfrömi von 1963», aufzeigen. Eigentlich wird da nichts anderes als eine Tramfahrt in der Stadt Zürich beschrieben. Eine Fahrt an einem verschneiten Wintertag des Jahres 1984, bei der eine Frau

einen ihr offenbar unbekanntem jungen Mann anspricht und ihm Dinge aus ihrem Leben erzählt. Dass ihr Mantel verdächtig einem Morgenmantel ähnelt und dass bei genauer Betrachtung die Hosen eines Schlafanzugs daraus hervorgucken und sie nicht Schuhe, sondern Pantoffeln aus Wollfilz an den Füßen trägt, das fällt zunächst gar nicht auf. Denn was die Frau dem jungen Mann erzählt, weckt Neugierde und lenkt zunächst von dem ab, was da zu sehen wäre. An die Seegfrömi von 1963 erinnert sich die Frau, als der ganze Zürichsee gefroren war und die Frau, jung verheiratet, mit dem neugeborenen Sohn und ihrem Mann einen

Spaziergang auf dem Eis des Sees unternahm.

Und der scheinbar zufällig angetroffene Trampassagier hört ihr aufmerksam zu, als sie davon erzählt, dass ihr Mann, – «eine Mutprobe auf dem Eis, mit dem Lastwagen» – noch am gleichen Tag in den Tiefen des gefrorenen Sees den Tod gefunden hat. Das Motto lautet diesmal: «31. Januar 1983. In Zürich wird die Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur gegründet» und lässt sich erst mit der Geschichte der alten Frau im Tram in eine, wenn auch lockere, Beziehung setzen, wenn man erfährt, dass sie auf die Nachricht vom Tod ihres Mannes hin mit ihrem Kind

mit einem für die Gartenarbeit bestimmten Werkzeug auf den gefrorenen See hinaus lief: «Ich hatte eine Gartenhacke mitgenommen, aber da das Eis überall zu hart war, zog ich meinem Sohn die Kleider aus, Tod durch Erfrieren, zuerst er, dann ich.»

Stoff für einen ganzen Roman

Dass die Frau in die psychiatrische Klinik eingewiesen und der Sohn zur Adoption freigegeben wurde, ist dann schliesslich ebenso wenig überraschend wie die Eröffnung, dass es sich bei dem offenbar zufällig angesprochenen jungen Mann, 20 Jahre später im Tram, um einen Assistenzarzt handelt, der auf die Suche nach der vermissten Patientin geschickt wurde. Schon eher überraschend ist aber, wie glaubwürdig und virtuos es Anna Ruchat da gelingt, auf sieben Seiten ein berührendes menschliches Schicksal in seiner ganzen Tragik und Abgründigkeit vor uns hinzustellen, eine Geschichte, die Stoff für einen ganzen Roman mit sich führt.

Nein, zu lachen gibt es nichts in diesem zwölf Erzählungen. Und ob man die Erzählweise nun Micro-, Biofiction oder wie auch immer nennt: Das Buch vermittelt auf jeden Fall den Zugang zu einer Autorin, die auch noch in der Übersetzung in eine andere Sprache etwas unverwechselbar Eigenes, Authentisches besitzt und die offenbar viel zu klug ist, uns über den Zustand der Welt und das Schicksal von uns Menschen irgend etwas Schönfärberisches vorzumachen.

Info: Anna Ruchat, «Neptunjahre. Erzählungen», aus dem Italienischen von Barbara Sauser, Limmat Verlag 2020, 26 Franken.



Anna Ruchat Schriftstellerin

Zwei Barden auf Balkontour

Biel Sie hatten «Langeweile»: Der Bieler Schriftsteller Rolf Hermann (46) und sein Kollege Matto Kämpf (50) haben genug von Stay@home. Sie wollen für harte Währung (200 Franken) hartes Walliserdütsch oder andere Lesarten unters Volk werfen.

Auf Bestellung per SMS positionieren sie sich für 20-Minuten-Lesungen an heimischen Gartenzäunen, unter Privat-Balkonen oder an sonstwie BAG-abstandstauglichen Standorten in Biel, Bern, Basel, Luzern, Zürich. Den Auftakt der Bieler Lesungen vom Samstag, 2. Mai, macht eine verkehrsfreien Sackgasse in Busswil. «Es ist Zeit, das Kreatief zu überwinden», meint Matto Kämpf. Am 21. Mai sind sie nochmals in Biel unterwegs, morgen starten sie ihre Tour in Bern. *gau*

Info: Buchungen für Lesungen am 2. und 21. Mai in Biel (17 bis 22Uhr) mit Adressangabe und Zeitwunsch unter Tel.: 079 366 84 73

Kommt Bern zum Handkuss?

Kunst Der deutsche Unternehmer Friedrich Christian Flick könnte seine spektakuläre Kunstsammlung von Berlin in die Schweiz zügeln. Näheres ist noch nicht bekannt – Flick hält sich bedeckt.

Am vergangenen Freitag war bekanntgeworden, dass Friedrich Christian Flick seine bedeutende Kunstsammlung aus Berlin zurückzieht. Dass diese dereinst in Bern landet, ist nicht auszuschliessen: Der 75-jährige Jurist, Unternehmer und Sammler Flick bewohnt seit Jahrzehnten ein Chalet in Gstaad.

Kein Ersatz für die Sammlung in Berlin

«Wir haben aus den Medien erfahren, dass sich Herr Flick neu ausrichten möchte. Es handelt sich grundsätzlich um eine bedeutende Gegenwartskunstsammlung. Dass sie nicht in Berlin verbleibt, ist sehr bedauerlich», sagte Nina Zimmer, Di-

rektorin Kunstmuseum Bern – Zentrum Paul Klee, gestern auf Anfrage der Nachrichtenagentur Keystone-SDA.

Teile der Sammlung waren bisher im Berliner Museum «Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart» ausgestellt. Die Rieck-Hallen, in denen die Sammlung gezeigt wurde, müssen einer Neuüberbauung weichen.

Die Stadt Berlin war nicht imstande, Flick einen Ersatz zur Verfügung zu stellen. Der 2003 geschlossene Leihvertrag über die «Flick Collection» läuft Ende September 2021 aus.

Die Werke sind mehrere 100 Millionen Euro wert

Im Zentrum der etwa 2500 Arbeiten umfassenden Sammlung stehen rund 100 Werke des US-Künstlers Bruce Nauman. Dazu kommen zentrale Arbeiten zum Beispiel von Andy Warhol, Sol LeWitt, Robert Ryman, Nam June Paik und Pipilotti Rist. Experten schätzten den Wert der

Sammlung schon vor Jahren auf mehrere 100 Millionen Euro.

Das Kunstmuseum Bern ist seit längerer Zeit bestrebt, die Gegenwartskunst aufzuwerten und ihr zusätzliche Räumlichkeiten und Präsenz zu verleihen. Das legt die Vermutung nahe, dass das Haus an Flicks Sammlung interessiert sein könnte.

Reichtum aus Geschäften mit den Nazis

Die Sammlung hatte in der Vergangenheit Kontroversen ausgelöst, weil Flicks Grossvater mit der Produktion von Rüstungsgütern für die Nazis zu Reichtum kam und dabei von Zwangsarbeitern profitierte. Friedrich Christian Flick baute seine Kunstsammlung ab den 1970er-Jahren auf.

2001 wollte er ein Museum in Zürich bauen lassen. Die Pläne zerschlugen sich wegen einer Debatte über die Vergangenheit von Flicks Grossvater. Seit 2004 ist die Sammlung in Berlin beheimatet. *sda*

Das grösste Rätsel bleibt ungelöst

Kunst Zum zweiten Mal ist «Das Mädchen mit dem Perlenohrring» von Johannes Vermeer mit neuester Technik untersucht worden. Die Forscher gewannen überraschende Erkenntnisse über den Maler und die Art, wie er arbeitete.

«Wir sind dem Bild sehr viel näher gekommen als jemals zuvor», sagte gestern die Direktorin des Den Haager Mauritshuis, Martine Gosselink. Sie sprach über die neusten wissenschaftlichen Erkenntnisse, die eine Untersuchung des berühmten Bildes «Das Mädchen mit dem Perlenohrring» von Johannes Vermeer (1632-1675) hervorgebracht hatte.

Das grösste Geheimnis aber, nämlich wer das Mädchen auf dem Bild ist, konnten die Forscher nicht klären. Sie entdeckten nach Angaben des Museums, dass Vermeer hinter dem Mäd-

chen ursprünglich einen grünen Vorhang gemalt hatte. Der war im Laufe der Zeit verschwunden. Ausserdem sahen sie mit Hilfe von Röntgen-Scannern die feinen Wimpern des Mädchens, die mit dem menschlichen Auge nicht zu sehen sind.

Der «Perlenohrring», so das Museum, sei nur «eine Illusion». Der Ohrring schwebte, denn es gebe keinen Haken, mit dem er am Ohr befestigt sein müsste. Dank der Untersuchung ist nun erstmals auch die Farbpalette Vermeers detailliert beschrieben.

Ein internationales Forscherteam hatte das von 1665 bis 1667 gemalte Bild im März 2018 mit den neuesten Scannern und Techniken untersucht. Jetzt machte das Museum auf einer virtuellen Pressekonferenz die Ergebnisse bekannt. Es war nach 1994 die zweite grosse wissenschaftliche Untersuchung des Meisterwerkes. *sda*